

---

Robert Bartlett, *Blood Royal. Dynastic Politics in Medieval Europe*. (The James Lydon Lectures in Medieval History and Culture.) Cambridge, Cambridge University Press 2020. XIV, 660 S., 22 Abb., £ 24,99. // DOI 10.1515/hzhz-2022-1294

---

Joseph Morsel, Paris

*Blood Royal* ist auf Englisch der heute noch übliche Ausdruck für „königliches Geblüt“. Das Vorwort beschreibt deutlich das Vorhaben des Autors: „Thema dieses Buchs ist die Familienpolitik bei königlichen und kaiserlichen Dynastien in der lateinischen Christenheit und Byzanz in der Zeit 500–1500. Familienpolitik impliziert Konkurrenz und Kooperation innerhalb der jeweiligen herrschenden Familie, die in allen Details vom menschlichen Lebenszyklus – Geburt, Ehe, Tod – sowie von den Vorstellungen davon, was eine Dynastie war, bestimmt wurden. Daher die zwei Teile des Buchs: ‚Der Lebenszyklus‘ und ‚Ein Dynastiegefühl‘.“

Die empirische Basis des Buchs ist beträchtlich: In 110 den Endnoten gewidmeten Seiten werden unzählige Quellenauszüge in Originalsprache zitiert, die alle Regionen Europas und auch Byzanz abdecken. Das Quellenverzeichnis beträgt ca. 20 Seiten, die durch ca. 25 Seiten für Literatur ergänzt werden, meist englische, aber auch französische und deutsche Publikationen. Hier liegt also das Ergebnis einer breiten Forschungsarbeit vor, die viele Einzelaspekte aus ganz Europa (und darüber hinaus) berücksichtigt und aus dem Buch eine reichhaltige Fundgrube macht.

Der erste Teil folgt den verschiedenen Etappen des Lebenszyklus von der Eheschließung bis zum Tod des Herrschers, über Erwartung und Geburt von Söhnen, über deren Beziehungen untereinander sowie zu ihren königlichen Eltern, über die oft unerwarteten und kaum voraussehbaren Beziehungen innerhalb der Familie (unter Geschwistern bzw. Cousins, zwischen Onkeln und Neffen, unter „Stiefverwandten“) sowie über die Illegitimitätsformen. Der zweite Teil ist dem dynastischen Bewusstsein gewidmet, das sich zuerst im allgemeinen Vokabular (*dynastia*, *genus*, *domus* etc.), dann in der Namensgebung, den Verbildlichungsformen (Heraldik,

Ahnenreihen, Stammbäume) und dem Ahnen- und Hausheiligenkult niederschlägt, aber auch der Bewältigung von Herausforderungen: der Unsicherheit der Zukunft (daher der Rückgriff auf Wissensmodi wie Prophezeiungen oder Astrologie); dem Auftreten von Hochstaplern, die angeblich der Dynastie angehörten und Identitäten zu fingieren versuchten, damit aber fast immer scheiterten; der Ersetzung von alten durch neue, legitimierungsbedürftige Dynastien (wie in England, Portugal, Sizilien); schließlich der Existenz von durchaus bedeutenden Strukturen, in welchen es normalerweise keinen Platz für Dynastien gab, wie etwa der Kirche, den Wahlkönigtümern und dem Kaisertum, der isländischen und venezianischen Republik und den städtischen Kommunen. Am Schluss kommen noch als Anhang 1. eine räumlich-alphabetische, zettelartige Liste der verschiedenen Dynastien im christlichen Mittelalter, 2. eine chronologische Tabelle jener, die unmündig Herrscher geworden waren, 3. eine ebenfalls chronologische Liste der Herrscherinnen und schließlich 4. einige Stammbäume.

Das Buch leidet aber unter deutlichen Schwächen. Zuerst muss wohl das „cut-and-paste“-Vorgehen erwähnt werden: Der Autor entnimmt vom Früh- bis zum Spätmittelalter, von Island bis zu Byzanz, von Russland bis zu Portugal seine Beispiele, die er dann thematisch zusammenstellt, erklärt dabei jedoch nicht, wie sich diese Auswahl begründet. Dies ist gerade in Bezug auf die Untersuchung von *dynastia*, *domus*, *genus* usw. (S. 284 f.) umso bedauerlicher, als diese Termini in semantisch-historischer Hinsicht überhaupt nicht systematisiert werden.

Auch stellt sich die Frage, inwieweit der Begriff der „Biologie“ für die mittelalterliche Gesellschaft tatsächlich Bedeutung besaß: Er taucht im Narrativ regelmäßig auf, doch entspricht bereits die Aufspaltung des Buches in zwei Teile eigentlich unausgesprochen der Gegensetzung von Biologie und Kultur, folgt also grundsätzlich einer modernen, nicht aber (folgt man den Arbeiten Philippe Descolas oder Anita Guerreau-Jalaberts) einer mittelalterlichen Ontologie. Die mittelalterliche Gesellschaft hatte nämlich gar keine konkrete Vorstellung von Biologie, sondern nahm sublunare Phänomene vielmehr über das Deutungsschema *caro/spiritus*, also fleischlich/geistlich, wahr. Gerade die Vernachlässigung christlicher Grundvorstellungen führt wohl dazu, dass der Autor „Blut“ als Basis für verwandtschaftliche Herrschaftssicherung heranzieht; dabei werden aber Arbeiten übersehen – etwa die Tagungsbände „L’héritité entre Moyen âge et Époque moderne“ (2008) und „Blood and Kinship“ (2013) –, die eindeutig zeigen, dass Blut lange Zeit keine Rolle für das Verständnis von verwandtschaftlicher Kontinuität spielte.

Ebenso ist auch die Relevanz fraglich, die der Bewältigung von Bedrohungsszenarien zukommt, verstand doch die mittelalterliche Gesellschaft Unsicherheit nicht als Probabilitäts-, sondern vielmehr als Providenzproblem (was S. 77 nur flüchtig erwähnt wird) – daher auch die verschiedenen Praktiken, die den Willen Gottes zu besänftigen versuchen. Es ist ein Manko, dass die mittelalterliche Gesellschaft kaum mit ihrem allgemeinen Weltanschauungssystem in Verbindung gebracht wird, so dass die sich daraus ableitenden Phänomene, die die verwandtschaftliche Reproduktion direkt bedingen (Monogamie, Legitimität nur der ehelichen Kinder, Zölibat der oberen Kleriker, Beseitigung der Adoption), zwar erwähnt, jedoch nur als allgemeine, geradezu als sinnentleerte Prämissen verwandtschaftlicher Praktiken gedeutet werden, die ihrerseits vor allem dem biologischen Zufall zuzurechnen seien. Die Verwendung von anachronistischen Begriffen ist problematisch, sofern dies in der Analyse nicht mitreflektiert und einbezogen wird – und dies hat der Autor meines Erachtens gerade nicht getan. Dadurch werden spontan und gleichsam unter der Hand Deutungslinien gezogen, die künstliche Bedeutungen hervorbringen.

Das Buch bietet also zweierlei: Zum einen ist es eine Fundgrube an Quellenausügen und zum anderen stellt es eine unfreiwillige Darstellung der Schwierigkeiten dar, die die Geschichte der mittelalterlichen Herrschaft birgt, solange man nicht auf heutige Begriffe wie „Familie“, „Politik“, „Blut“ – und wohl auch „Dynastie“ – verzichtet.

---

*Stephan Conermann/Harald Wolter-von dem Knesebeck/Miriam Quiring* (Hrsg.), *Geheimnis und Verborgenes im Mittelalter. Funktion, Wirkung und Spannungsfelder von okkultem Wissen, verborgenen Räumen und magischen Gegenständen. (Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung, Bd. 15.)* Berlin/Boston, De Gruyter 2021. IX, 703 S., € 119,95.

// DOI 10.1515/hzhz-2022-1295

---

Christina Antenhofer, Salzburg

„Eben das selbige verborgen heist eygentlich/mysterium/ich heisse es ein geheimnis“ (S. 323). Dieses Zitat aus Luthers Schrift „Auslegung der Episteln“ birgt wohl eine der erstaunlichen Kernaussagen des hier zu besprechenden Bandes: Die Schöpfung des Wortes „Geheimnis“, eines der Titelworte dieses Buches, ist demnach ein erst frühneuzeitliches Produkt. Brauchte das Mittelalter keinen spezifischen Begriff